

Sozialpsychologische Aspekte bei hörbeeinträchtigten Menschen

Maryanne Becker

Berlin

Schwerhörigkeit und Taubheit sind Behinderungen, die auch heute noch oft tabuisiert, scheinbar von den Betroffenen versteckt und von den hörenden Mitmenschen selten bemerkt werden. Da Schwerhörigkeit und Taubheit in der Regel keinen körperlichen Schmerz verursachen, wird das Leiden unter den Begleit- und Folgeerscheinungen dieser Behinderung nicht erkannt. Selbst den Betroffenen ist der Zusammenhang zwischen der Hörbehinderung und ihren Befindlichkeitsstörungen im weitesten Sinne nicht immer bewusst.

„Schwerhörige haben eine lange Leitung, sind misstrauisch, hören nur, was sie hören wollen, reden ständig ohne den anderen zu Wort kommen zu lassen“. So oder ähnlich lauten Vorurteile gegenüber Hörgeschädigten. Allerdings entbehren diese Zuschreibungen nicht grundsätzlich des wahren Kerns: In salopper und nicht immer empathischer Weise werden typische Verhaltensweisen aufgezeigt, deren Ursachen behinderungsbedingt sind.

Vor mehr als einem halben Jahrhundert befasste sich Krug (1949) in seiner Dissertation mit den sozialen und psychologischen Aspekten von Schwerhörigkeit und kam zu dem Schluss, dass dem Schwerhörigen ein besonderes charakterologisches Gesamtbild zu eigen sei. Wenngleich diese Formulierung heute nicht mehr angemessen ist und Krugs Konklusion zu kurz greift, gebührt ihm das Verdienst, mit seinen Untersuchungen bahnbrechende Erkenntnisse in die Hörgeschädigtenpädagogik eingebracht zu haben.

Dass nicht der menschliche Charakter, sondern die Auswirkungen der Hörbehinderung das Verhalten und die Identitätsentwicklung der betroffenen Menschen beeinflussen und deren Aktionsradius mehr oder weniger stark eingrenzen, ist heute unumstritten.

Einige Verhaltensweisen Hörgeschädigter lösen bei Hörenden Irritationen aus, was daran liegt, dass Berührung und körperliche Nähe von Fremden in unserem Kulturkreis unerwünscht ist. Schwerhörige versuchen, die Distanz zum hörenden Gesprächspartner möglichst gering zu halten und überschreiten damit leicht die angemessene Grenze zum Gegenüber. Statt gerade zu sitzen, rücken sie weit auf dem Stuhl vor und legen ihren Oberkörper auf den Tisch, um besser verstehen zu können. Und schließlich fixieren sie das Gesicht des Gesprächspartners, um möglichst gut vom Mund absehen und die Mimik interpretieren zu können; Hörende fühlen sich dabei angestarrt.

Fehlendes oder unzureichendes Hören behindert die Kommunikation. Menschliche Kommunikation ist eine ständige und alltägliche Angelegenheit, die erst dann in unseren Fokus tritt, wenn sie nicht mehr oder nur mangelhaft möglich ist.

Die Identität des Menschen beruht auf und entwickelt sich fortlaufend aus dem Wechselspiel von Selbst- und Außenwahrnehmung (Hintermair, 1999, S. 66). Durch die behinderte Kommunikation, z. B. in Form von Missverständnissen, Interpretationsfehlern u. ä., wird dieses Wechselspiel gestört: Es kommt zu Verunsicherung, Selbstisolation, Verbitterung – zu einer Identitätskrise. Das Absehen der Sprache vom Mund und die Interpretation von Mimik und Körpersprache – Fähigkeiten, die Hörbehinderte im Laufe der Zeit erwerben – sind einerseits hilfreich für die Kommunikation, bergen aber auch das Risiko falscher Deutung. Folglich fehlt hörgeschädigten Menschen die Sicherheit, die Hörende aus akustischen Informationen beziehen.

„Oh ihr Menschen, die ihr mich für feindselig, störrisch oder misanthropisch haltet...“, beschrieb Beethoven seine Wahrnehmung in einem Brief an seine Brüder, in welchem er die „geheime Ursache“, seine zunehmende Schwerhörigkeit, für sein Verhalten offenbarte. Er fühlte sich betrogen, musste sich absondern, verzichtete auf die gesellschaftlichen Zerstreungen und fühlte sich schließlich einsam und zurückgestoßen. Allem technischen Fortschritt zum Trotz fühlen sich viele – nicht nur hochgradig – Schwerhörige ebenso ausgegrenzt.

Wir leben in einer von akustischem Input dominierten Welt: Sprache und eine Vielfalt von Geräuschen dringen unentwegt in unsere Ohren. Wo Hörende Sprache und erkennbare Geräusche differenzieren können, empfinden Schwerhörige das Ganze als schmerzende Kakophonie.

Hörminderung bedeutet in erster Linie, Gesprochenes zwar zu hören, aber nicht (akustisch) zu verstehen, Geräusche nicht zu erkennen oder zu spät zu bemerken.

Probleme gibt es, wenn:

- zu leise oder undeutlich (oder sehr laut) gesprochen wird
- die Satzmelodie nicht entschlüsselt werden kann
- sehr schnell gesprochen wird
- Nebengeräusche sich mit der Sprache vermischen
- mehrere Leute durcheinander sprechen

Bezogen auf den Alltag bedeutet das, dass es für Schwerhörige ständig Probleme gibt, weil das menschliche Miteinander nicht auf die kommunikativen Bedürfnisse hörgeschädigter Menschen abgestellt ist.

Nebengeräusche – im Wesentlichen als Störschall wahrgenommen – können jedoch nützlich bzw. sogar lebenswichtig sein. Von einem sich nähernden Fahrzeug auf der Straße geht eine Gefahr aus, Laute gefährlicher Tiere in der freien Wildbahn signalisieren Risiken. Türklingel, Telefon, Wecker, Rauchmelder usw. erzeugen Geräusche, die zur Bewältigung unseres Alltags gehören und im Einzelfall lebensrettend sein können.

Treffen in einer Kneipe, Familienfeiern oder auch nur der Aufenthalt in der Betriebskantine sind für Schwerhörige kaum stressfrei zu bewältigende Aktivitäten. Die Kommunikation ist unter den dort herrschenden Bedingungen extrem erschwert. Im Kino und im Fernsehen sind die meisten Filme von Geräuschen begleitet: Musik, deren Sinn sich für Schwerhörige meist nicht erschließt, Brummen, Rauschen,

Türen knallen – Geräusche, die für Guthörende durchaus Informationen transportieren, für Hörgeschädigte jedoch störend sind, weil sie die Sprache übertönen. Die Gesichter der Akteure sind nicht immer gut ausgeleuchtet und bei synchronisierten Filmen ist kein Absehen vom Mund möglich.

Die hier aufgeführten Beispiele von behinderter Kommunikation und eingeschränkter Lebensqualität verdeutlichen, dass das Leiden unter Hörminderung ein Leiden am Ausgegrenzt-sein bedeutet.

„Nicht sehen, trennt von den Dingen, nicht hören, trennt von den Menschen.“ Dieses Zitat wird Immanuel Kant einerseits und Helen Keller andererseits zugeschrieben. Einen primären Quellenhinweis habe ich nicht gefunden. Die taubblinde Helen Keller dürfte wohl am ehesten aus eigener Erfahrung für diese Aussage stehen.

In der Tat berichten viele Schwerhörige von einer Wand aus Watte oder aus Nebel, die sie (akustisch) von den Mitmenschen trennt. Nicht sicher zu wissen, was gesagt wurde und wer gesprochen hat, verursacht permanenten Hörstress. Um in der Kommunikation über die Runden zu kommen, müssen Schwerhörige ununterbrochen 100 % Konzentration aufbringen. Das Gehörte nicht nur akustisch, sondern auch inhaltlich zu verstehen und angemessen darauf zu reagieren, wie es in Diskussionen, betrieblichen Meetings usw. üblich und erforderlich ist, kostet eine immense Anstrengung. Daher werden Schwerhörige vielfach von Erschöpfungszuständen, Kopf- und Nackenschmerzen (HWS-Syndrom aufgrund starrer und verkrampfter Haltung) und psychovegetativen Störungen geplagt: Begleit- und Folgeerscheinungen der Kommunikationsbehinderung.

Alltäglichkeiten, die für Hörende selbstverständlich bewältigt werden, weil das Hören für sie automatisch funktioniert, können für Schwerhörige zum Hindernislauf ausarten: Behördengänge, wo mehrere Sachbearbeiter an mehreren Schreibtisch nebeneinander mehrere Besucher gleichzeitig bedienen – hier muss der ohnehin etwas mehr Lautstärke benötigende Schwerhörige sich im Störschall zu-

recht finden und Bedenken haben, dass durch die Anwesenheit anderer seine Privatsphäre verletzt wird. Beim Arztbesuch steht zu befürchten, dass hörgeschädigte Patienten die Diagnose und/oder Therapie nicht richtig verstehen und sich nicht trauen, um Blickkontakt, deutliche Sprache oder gar nähere Erklärung zu bitten. Dies lässt sich beliebig fortsetzen, beim Fahrkartenkauf im Bahnhof, beim Einkauf auf dem Markt („Darf es ein bisschen mehr sein?“...).

Selbst die Situation während der Mahlzeiten am Familientisch ist selten entspannend, denn auch hier muss der Schwerhörige sich entweder völlig ausklinken oder den Fokus vollständig auf die Kommunikation richten.

Eine Balance zwischen Anstrengung und Entspannung zu finden, ist schwierig, da etliche Freizeitaktivitäten, die Hörende als Ausgleich oder Annehmlichkeit empfinden, für Schwerhörige nicht oder nur eingeschränkt durchführbar sind.

Damit ergibt sich von selbst ein gewisses Maß an Ausgrenzung. Der Spagat zwischen maximaler Frustrationstoleranz auf der einen und Rückzug auf der anderen Seite, zwei Extremen, die äußerst belastend sind, stellt für viele Schwerhörige eine alltägliche Herausforderung dar. Nicht wenige manövrieren jahrelang hin und her, ohne die eigenen Grenzen zu erkennen bzw. wahren zu können. Diese permanente Belastung wirkt sich negativ auf die psychische Befindlichkeit der Betroffenen aus.

Trotz der genannten Einschränkungen müssen Schwerhörige und Ertaubte nicht auf Lebensqualität verzichten. Es gibt eine breite Palette von Hilfsmitteln, die den Hörverlust zwar nicht kompensieren, aber doch – je nach Ausprägung – abmildern. Deutschlandweit existiert ein Netz von Betroffenenverbänden und Selbsthilfegruppen, wo Schwerhörige und Ertaubte sozialpädagogische Beratung, Kontakte zu Gruppen und Austauschmöglichkeiten finden. Hier werden auch Schulungsangebote, z. B. in Hörtaktik, Mundabsehen, Mimik, Körpersprache und Fingeralphabet bereitgestellt. Behinderungsspezifische

Internetforen bieten eine Plattform für Erfahrungsaustausch und Peer counseling.

Spezialisierte Reha-Kliniken für Hörgeschädigte bieten barrierefreie Maßnahmen im Rahmen medizinischer oder beruflicher Rehabilitation an.

Hörgeschädigte müssen selbst aktiv werden, sich informieren und Verantwortung für sich übernehmen. Es gilt, die eigenen Grenzen und Möglichkeiten zu erkennen und das Leben im Einklang mit der Behinderung zu gestalten. Damit besteht eine gute Chance, Frusterlebnisse zu reduzieren und Wohlbefinden zu erreichen.

Literatur

- Becker, Maryanne (2003). *Hörverlust und Identitätskrise verstehen, bewältigen, akzeptieren*. Dortmund: Behindertenarchiv.
- Becker, Maryanne (2008). *Klänge aus dem Schneckenhaus. Cochlea-Implantat-Träger erzählen*. Norderstedt: Books on Demand.
- Becker, Maryanne (2011). *Der schwerhörige Patient. Ein Leitfaden für Arztpraxis, Klinik und Pflege*. Frankfurt a. M.: Mabuse.
- van Beethoven, Ludwig (1996). *Briefwechsel Gesamtausgabe, Band 1*, Brief 106, S. 121-123 „Heiligenstädter Testament“, herausgegeben von Sieghard Brandenburg, München.
Zugriff im Dezember 2013: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Heiligenst%C3%A4dter_Testament.pdf.
- Erikson, Erik H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fink, Verena (1994). *Schwerhörigkeit und Spätertaubung. Eine Untersuchung über Kommunikation und Alltag hörgeschädigter Menschen*. Neuried: ars una.
- Görsdorf, Alexander (2013). *Taube Nuss. Nichtgehörtes aus dem Leben eines Schwerhörigen*. Reinbek: Rowohlt.

Goffman, Erving (1975). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Hintermair, Manfred (1999). Identität im Kontext von Hörschädigung. *Hörgeschädigten Pädagogik Beiheft* 43. Heidelberg: Median.

Hintermair, Manfred (Hrsg.) (2006). *Ethik und Hörschädigung. Reflexionen über das Gelingen von Leben unter erschwerten Bedingungen in unsicheren Zeiten*. Heidelberg: Median.

Krug, Erich (1949 und 1993). *Charakter und Schwerhörigkeit*. Heidelberg: Harmsen.

Kontakt

Maryanne Becker

mb.audiotherapie@online.de